

Zeitschrift: Kultur und Politik : Zeitschrift für ökologische, soziale und wirtschaftliche Zusammenhänge

Herausgeber: Bioforum Schweiz

Band: 42 (1987)

Heft: 3

Artikel: Regensommer mit Überschwemmungen und Kartoffelfäule wie vor 150 Jahren : Wie überstand das der Bio-Betrieb? : Was sind die Folgen und die Lehren daraus für die Zukunft?

Autor: Dähler, Fritz

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-892178>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 15.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Regensommer mit Überschwemmungen und Kartoffelfäule wie vor 150 Jahren

**Wie überstand das der Bio-Betrieb? –
Was sind die Folgen und die Lehren daraus für die Zukunft?**

Jeremias Gotthelf beschreibt in einem seiner Bücher, dass im Jahre 1837 weite Teile des Emmentals überschwemmt worden seien und in demselben Jahr der «Kartoffelpräschten» dermassen seuchenhaft auftrat, dass die Kartoffeln verfaulten, folgedessen es zu einer Hungersnot kam. 1837 hat wahrhaftig grosse Ähnlichkeit mit 1987. Es ist eigentlich erstaunlich, dass man heute wie vor 150 Jahren gegen Naturereignisse praktisch machtlos ist. Mit der Ausnahme, dass die fehlenden Kartoffeln heute nicht mehr Ursache einer Hungersnot sind. Erstaunlich auch, dass die Kraut- und Knollenfäule der Kartoffeln, trotz besserem Wissen und der vielen Hilfsstoffe, immer noch nicht besser unter Kontrolle ist – und nach wie vor so grosse Schäden verursachen kann wie in diesem Jahr.

Schon im Frühling war es nass und sehr spät, so dass die Frühjahrsarbeiten verspätet gemacht werden konnten. Nach Ostern, 20. April bis anfangs Mai war es dann sehr warm und trocken. In diesen paar Tagen mussten die Äcker gesät und die Kartoffeln gesetzt werden. Wer noch Zeit fand, um die Wintergetreidefelder zu hacken und zu striegeln, der hatte auch dieses Jahr praktisch unkrautfreie Getreidefelder. Später war eine mechanische Unkrautbekämpfung im Getreide wegen des ständigen Regenwetters praktisch unmöglich. Im Sommergetreide hat man in solchen nassen Jahren immer mehr Mühe mit dem Unkraut. Deshalb sollte man, wenn irgendwie möglich, im Herbst mehr Wintergetreide säen. Vielleicht vermehrt Roggen und Triticale, in diesen Getreidearten hat man mit dem Unkraut wenig zu tun.

Späte Frühjahre sind trotz allem noch besser als ganz frühe. In späten Frühlingen kommen auch Saaten von Hafer, Ackerbohnen usw., was eigentlich normalerweise im März gesät wird, auch bis zum 20. April, noch gut – ausgenommen Sommerweizen! Dass es für

Rüben und Kartoffeln bis anfangs Mai noch nicht zu spät ist, das haben die letzten Jahre, im besonderen das heurige, gezeigt. Schon die Alten sagten, dass man im Frühling mit der Arbeit immer noch früh genug war. Ganz anders im Herbst, da kann es leicht zu spät sein. Das ständige, kalte Regenwetter im Vorsommer liess nur einen kümmerlichen Wuchs zu. Zudem kam noch das nasse Befahren der Wiesen und Äcker. Für den biologisch wirtschaftenden Bauer war das Ganze noch problematischer, denn gegen das Unkraut musste man ja irgendwie etwas unternehmen. So war es meistens zu wenig abgetrocknet, wenn gehackt, gestriegelt oder auch nur von Hand gejätet wurde. Das ist für alle Kulturen mehr oder weniger schlimm, aber für die Kartoffeln ist es am schlimmsten. Kümmerlicher Wuchs, mangelnder Trieb sind die Folgen. Mit einer späten Güllengabe im richtigen Moment konnte ich wenigstens im Weizen, Kabis, Futterrüben und namentlich in den Kartoffeln – nur Grarola – einiges wieder gut machen. Im Feldgemüseanbau, der in normalen Jahren schon viel Arbeit gibt, waren in diesem Jahre sehr viele Bio-Bauernfamilien mit Arbeit einfach überfordert.

Im Randenacker wuchs bei diesem Wetter nur das Unkraut, und die Randen wurden rotblau und verkümmerten buchstäblich. Das konnte man ganz besonders bei Boden-pH-Werten unter 6,8 feststellen. Wer erfahrungsgemäss Mühe hat mit den Randen im Jugendstadium, der muss in Zukunft mehr säen, Einzelkornsaaten sind dort sicher nicht geeignet. Vor allem darf nicht tief gesät werden. Nach dem was ich selber erfahren habe und vielerorts beobachten konnte, sind Nachsaaten und späte Randen selten gut. Zum Beispiel: Meine Erstgesäten – 29. April – haben uns sehr Mühe gemacht. Erstens waren sie sehr dünn aufgelaufen und zweitens sehr verunkrautet. Wir haben uns buchstäblich «durchgebissen». Heute, Ende August, sind sie recht schön, auf jeden Fall viel besser als die, die einen Monat später gesät wurden. Wenn man vor einigen Jahren vom frühen Randensäen wegen der Schosser warnen musste, so ist das heute nicht mehr so. Bei den neuen Sorten, vor allem bei den runden, gibt es praktisch keine «Schosser» mehr.

Fast jeder Betrieb hatte diesen Sommer mehr oder weniger Unwetterschäden. Am Hang riss sich das Wasser Gräben quer durch die Äcker und schwemmte die Erde ab. Im ebenen Land und in den Mösern gab es grosse Seen. Dort, wo es die Erde weg nahm war es schlimm, und dort, wo es sie liegen liess, war es meistens noch schlimmer. Am empfindlichsten auf stehendes Wasser reagieren die Kartoffeln.

Für Kartoffeln ist ein durchlässiger Boden der rasch abtrocknet besonders geeignet. *Keine andere Kultur stellt so hohe Ansprüche an eine intakte Bodengare wie die Kartoffeln.* Deshalb ist es gut, wenn auf Wieseneinbruch Kartoffeln gesetzt werden. Dass diese Empfehlung richtig ist, das bestätigte wieder einmal mehr der heurige Regensommer.

Das Landwirtschaftsjahr 1987 ist kein gutes. Es wird uns aber noch lange in Erinnerung bleiben, wie man von 1837 auch noch nach 150 Jahren spricht.

Wir wollen trotzdem dankbar sein. In unseren Gegenden sind solche Jahre die Ausnahme. In Brasilien und in so vielen andern Gegenden der Welt sind die schlechten Jahre die Regel und die Guten die Ausnahme.

Im organisch-biologischen Landbau war es ein hartes Prüfungsjahr. Es gab vermehrte Arbeit bei kleineren Erträgen.

Jeder Bio-Bauernfamilie, die unter diesen erschwerten Verhältnissen nicht zur Giftspritze griff, sondern treu zum biologischen Landbau stand, gehört aufrichtiger Dank und Anerkennung. Allen, die trotz dem Druck der Arbeit, den Sinn und die Idee des organisch-biologischen Landbaues erkannten und nicht kurzfristig aus Panik alle guten Vorsätze über Bord warfen. Das braucht Menschen mit guter Gesinnung und Charakter, die tiefer verwurzelt sind als bis zum Geldsäckel. *Darum geht's letztendlich, diese gute Gesinnung zu pflegen in unseren Reihen.* Auch das gehört dazu, wenn man den biologischen Landbau fördern und verbreiten will. *Ja, dieses Jahr hat bewiesen, dass dies sogar das Entscheidendste ist – sogar wichtiger als alle Fachfragen!*

Fritz Dähler

Der biologische Landbau und die Volksgesundheit

Der organisch-biologische Landbau hat durch seine bakteriologische Begründung und die bahnbrechenden Pionierarbeiten von Dr. Rusch und seinem mikroökologischen Ärztekreis die weitgehende Harmonie zwischen der Bodenflora gesunder biologischer Böden und der Bakterienflora von Tier und Mensch in seiner Praxis verwirklicht, auf der das natürliche Abwehr- und Immunsystem beruht. Da auch